

**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur  
**Herausgeber:** Gesellschaft Schweizer Monatshefte  
**Band:** 22 (1942-1943)  
**Heft:** 6

**Artikel:** Vom Individualismus um 19. Jahrhundert  
**Autor:** Feller, Richard  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-158968>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Vom Individualismus im 19. Jahrhundert.

Von Richard Sellar.

Der Individualismus war zu allen Zeiten da, weil es immer Menschen gegeben hat, die nach eigenem Drang und nach eigener Bestimmung leben wollten. Seine Herkunft ist ungewiß; er scheint ein Geschenk der Natur zu sein. Nur mit Vorbehalt kann man ihn durch die Geschichte verfolgen, da seine Spur dunkel und mehrerer Deutung fähig ist. Seine Äußerungen sind nicht zu allen Zeiten gleich bestimmt und gleich zahlreich; wichtig sind sie immer. Denn vom Individualismus her kommt letzten Endes der Einsatz neuer Kräfte, von dem die Geschichte ihre Bewegung empfängt.

Die Zeiten sind dem Individualismus nicht gleich günstig gewesen; aber sein Aufstieg zieht eine jener starken Linien durch die Geschichte, wie sie etwa auch die Entfaltung des Christentums oder des Staats hinterläßt. Wo die Völker im Hordenzustand lebten, wo sie um die Anfänge einer festen Ordnung rangen, da drang der Individualismus nur in der Gestalt des Despoten an die Oberfläche. Auch im Altertum der Griechen und Römer, da die Gesittung anhebt, ließen ihn die Notwendigkeiten der staatlichen Selbstbehauptung nur sehr bedingt zu. Und doch meldet er hier sein Erscheinen an, als Tatsache und als Gesinnung, da eben die Gesinnung doch irgendwie mit dem Persönlichen zusammenhängt, mag sie sich auch als Gesamtmeinung äußern. Der große Mann, Alexander, Cäsar, gewinnt einen höheren Ausdruck; sein Wesen erweitert sich und erschöpft sich nicht in der Gewalt. Auch in den Kreisen, die nicht durch die Macht bestätigt sind, wird die Persönlichkeit möglich, Sokrates, Plato; sogar ein lehrreiches Zerrbild des Persönlichen, Diogenes, darf leben. Aber sie stehen unter dem Schwert. Wenn das Argerniß, das ihre Eigenart gibt, die Lage trübt, dann wird diese durch ein Todesurteil vereinfacht; Sokrates trinkt den Schierlingsbecher. Sogar die Tugend, die durch Gemeingültigkeit ausgewiesen scheint, wird angefochten, wenn sie zu persönlich wird. Darüber gab sich schon das Altertum Rechenschaft mit dem Geschichtchen von jenem Athener, der für die Verbannung des Aristides stimmte, weil dieser der Gerechte hieß. Aus dem Verdruß über den Vorzug, der einen Mitbürger sprichwörtlich auszeichnet, werden zeitlose Schranken der Persönlichkeit deutlich.

Und doch hat das Altertum das Entscheidende für den Individualismus getan. Unter der furchtbaren Spannung zwischen dem Zwang, den die Gesamtheit ausüben mußte, und dem erwachenden Selbstgefühl des einzelnen, unter den Wechselfällen harter und schwankender Lose fanden die Stoiker den Halt in einer innern Unabhängigkeit, die sie aus dem Glauben an die höhere Bestimmung des Menschengeschlechtes schöpften. Sie erkannten den Menschen als ein Vernunftwesen, dem eingeborene und un-

veräußerliche Rechte zukommen. Mit dem Naturrecht erhoben sie den Anspruch des Individuums auf Freiheit und Gleichheit.

Die Kirchenväter nahmen das Naturrecht auf, indem sie es der christlichen Lehre vom Sündenfall, der verschuldeten Knechtschaft und Ungleichheit anpaßten, und brachen ihm die individualistische Spitze ab. Das Mittelalter schränkte den Einzelnen durch ständische und korporative Schichtung politisch und gesellschaftlich ein und verwies ihn auf die Kirche, die seinem Sonderdrang allein den Ausweg öffnete. Aus der Fülle der Heilmittel konnte jeder nach Neigung wählen. Im Heiligenleben stieg die Persönlichkeit zur Verklärung auf. Aber auch der Durchschnittsmensch war hier sehr Individualist, der seine besonderen Ansprüche auf Erlangung des Seelenheils hatte und unter Umständen dafür seine Nachkommen belastete.

Zwei Erschütterungen riefen an der Schwelle der Neuzeit die Persönlichkeit auf. Die Renaissance verkündete die Eigenart des Menschengeistes und trachtete nach freien Wegen für seine Schöpferkraft. Hatte bisher Gott als Quell des Geschehens gegolten, die Renaissance wagte es, den Menschen in den Mittelpunkt zu stellen und das theozentrische durch das anthropozentrische Weltbild zu ersetzen. Kam sie auch damit zu früh, es blieb ein Keim, der Frucht tragen sollte. Auch die Reformation half der Persönlichkeit auf, wenn sie schon durchaus theozentrisch gerichtet war. Sie wies den Christen auf den ganz persönlichen Verkehr mit Gott an, durch den er die Gnade erlangen sollte. Insbesondere der Calvinismus fand in der Prädestination den Hebel, um die sittliche Kraft der religiösen Persönlichkeit zu steigern. Dagegen schloß die Reformation den Menschen mit ihren Sittengesetzen ab und verlegte ihm den freien Ausdruck seiner Eigenart, und wenn sie ihn auch in den höchsten Fragen zur Selbständigkeit erzog, so geschah es um den Preis einer innern Einsamkeit, die sich nicht zur Aussprache durchrang. Hier wartete eine verhaltene Bewegung auf ihre Entladung. Sie wurde mit dem Anschwellen der Kultur möglich.

Die Bevölkerung nahm zu. Der stärkere Lebensstrom legte die ersten Breschen in die ständische Ordnung und gestattete mehr Bewegungsfreiheit. Der Umsatz an Menschen, Gedanken und Gütern stieg; die Entzündungsstellen für die Aussprache vermehrfachten sich; Lebenslust und Lebensmut nahmen zu. Der Mensch faßte Zutrauen zu der Erde, auf der er bisher nur kümmerlich sicher gehaust hatte, weil die Technik ihm die Hilfsmittel lieferte, um den zerstörenden Naturgewalten zu begegnen. Die Persönlichkeit wurde unentbehrlich, weil schon der Alltag sie begehrte, um den neuen Anforderungen zu genügen. Das Maßgebende kam von der Arbeit des Gedankens. Die Naturforschung, von der neuen Empirie belebt, verscheuchte die dumpfen, quälenden Vorstellungen, die Spukgestalten der Unterwelt von der Erde und streifte die Fesseln ab, die ihr die Theologie angelegt hatte. Die Religion selbst wirkte als Hebel: Vom Calvinismus

kam die Forderung auf Glaubensfreiheit, die den Menschenrechten die Bahn öffnen sollte.

In der Aufklärung brachen diese Triebe auf. Sie verabschiedete das Verhängnis der Erbsünde, das bisher Tun und Denken gebannt hatte. Sie erkannte als Merkmal der Menschennatur die Selbständigkeit und erhob hoffnungsfroh zur Forderung für alle, was bisher einigen erlesenen Geistern Würze des Daseins gewesen war. Der Optimismus kannte keine Grenzen; höchste Illusionen von der angeborenen Güte der Menschennatur spielten dazu auf. Kants ethischer Imperativ übertrug jedem die persönliche Verantwortung, die der bloße Kulturimperativ nicht kennt. Die große Verheißung gipfelte in den Menschenrechten, die die freie Bildung des Individuums vor den Eingriffen des Staats, der Kirche und der Gesellschaft sicher stellen sollten. Mit dieser Forderung schlug der Individualismus von der privaten in die öffentliche Sphäre um. Die befreite Vernunft kam ihm mit der Lehre entgegen, daß der Staat, bisher das stäte Werk der Überlieferung, nach zweckmäßigen Grundsätzen von Grund auf umgestaltet werden könne. Rousseau verkündete die Demokratie als beste Form des Staates, und es setzte sich die Überzeugung fest, daß die Menschenrechte ihre Anerkennung, Verkündung und Behauptung von der Demokratie zu erwarten hätten, mochte auch Rousseau seine eigene Meinung von den Menschenrechten haben.

In der französischen Revolution vollzogen die Menschenrechte und die Demokratie ihre Vermählung, und sie ist seither nicht widerrufen worden, sondern Vorbild geblieben, wie auch die entfesselte Menschennatur in der Revolution den Feiertag ihrer Befreiung begehen mochte. Denn die Revolution gab den Menschenrechten Kraft und Gestalt. Die Freiheit des Glaubens, der Meinungsäußerung in Wort und Schrift, der Niederlassung und des Gewerbes legt um den Menschen einen Sicherheitsgürtel, der für alle Gewalt unantastbar sein soll, und darum wird sie in der Verfassung ausgesprochen. Wie fragwürdig diese Sicherheit freilich ist, das hat die Revolution selber bewiesen. Es dämpfte den entzündeten Optimismus nicht. Der Individualismus, zuerst eine Tatsache, dann eine Lehre und eine Forderung, wurde öffentliches Recht. Noch mehr, er wurde das Schicksal des 19. Jahrhunderts und diesem das Schwere aufgegeben, den uneigennütigen Revolutionär noch zu finden, um den Traum der Aufklärung zu verwirklichen.

Die Schweiz wurde von der Helvetik mit den Menschenrechten überrascht. Sie war auf diese am ehesten wirtschaftlich, weniger geistig, sicher nicht gesellschaftlich und politisch vorbereitet. Darüber konnten die fremden Verkleidungen nicht hinwegtäuschen. Die Helvetik schloß nach fünf Jahren mit einem Fehlbetrag ab. Aber so kümmerlich sie ihr Dasein gefristet hatte, so hatte sie doch die Saat ausgestreut: die Werbekraft ging seither von den Menschenrechten aus. Wohl kehrte das Alte wieder, versuchte sich aber umsonst mit leichten Beigaben vom Neuen zu beglaubigen.

Es mußte vergehen, weil es mit seinen religiösen und korporativen Bindungen die Individualität hemmte. Es genügt nicht, daß Ideen gut sind; je höher sie gefaßt sind, umsomehr müssen sie in den richtigen Zeitpunkt fallen, um Überzeugungskraft zu empfangen. Und das traf für die Menschenrechte zu. Wenn auch letzten Endes die innere Wendung ein Geheimnis bleibt, so darf man doch den Erscheinungen der Oberfläche entnehmen, daß Wirtschaft, Technik, Forschung und Selbstbewußtsein einen Zustand erreichten, wo sich der Individualismus als die einzig mögliche Erfüllung des Menschengeschlechtes gab, das seine schweren Lose durch all die Jahrtausende mit den verschiedensten Mitteln bestritten hat. Der Individualismus ist eine geschichtliche Erscheinung ersten Ranges.

Als 1830 mit der Regeneration die Demokratie siegte, brach auch in der Schweiz der Tag des Individualismus an. Er wurde in den kantonalen Verfassungen mit den Menschenrechten gewährleistet und erschien bereits als das Selbstverständliche, so daß man sich kaum noch vorstellen konnte, wie er einst gefehlt hatte. — Seine politische Gestalt ist der Liberalismus, dem die geschichtliche Sendung zufiel, das Individuelle in die Wirklichkeit umzusetzen. Der Liberalismus stellt zuhöchst die Entfaltung des Individuums nach freier Selbstbestimmung und bezieht darauf die Rangordnung seiner Werte. Sein Programm ist geschlossen und von hoher Sittlichkeit getragen: jeder Mensch soll seine Kräfte frei entwickeln und die Verantwortung für sein Tun übernehmen. Ein Leitsatz des Liberalismus wurde darum der freie Wettbewerb, aus dem das Beste jeder Art siegreich aufsteigen mußte. Damit jeder gleiche Ausichten habe, soll jedem die Möglichkeit offen stehen, seine Fähigkeiten auszubilden; daher der große Wert, den der Liberalismus auf den allgemeinen Schulunterricht legte. In diesem Sinn übernahm er auch den Zwilling der Freiheit, die Gleichheit, die seiner Propaganda erst das Einleuchtende gab. Was sich freilich alles hinter der Gleichheit barg, die stille Spannung zwischen ihr und dem Individualismus, die Senkungen, die von der Verallgemeinerung des Individuellen verlangt werden, das sollte erst die Erfahrung fühlbar machen. Von den Erfolgen angefeuert, von der steigenden Lebenshaltung bestätigt, durfte sich der Liberalismus die Totalerfüllung seines Programmes versprechen, zumal seine Gedanken, bisher nur wenigen offen, von der ansteckenden Kraft des immer eiligeren Verkehrs ausgebreitet wurden. In der berühmten Rede, mit der Ulrich Ochsenbein 1847 die Tagssatzung eröffnete, verkündete er zuversichtlich, daß der neue Geist durch die Arterien der Druckerpresse und der Schienenwege bis in die Ausläufer der menschlichen Gesellschaft dringe.

Mit dem Individualismus wandte sich der Liberalismus unversiegbaren Quellen der Menschheit zu. Aber so sittlich sein Ideal gefaßt war, so war es doch von Täuschungen gefährdet. Von dem Glauben der Aufklärung genährt, daß der Mensch das Ebenbild Gottes sei, überschätzte es die durchschnittliche Menschennatur. War bisher das Individuelle eine be-

sondere Gabe gewesen, so wurde es nun eine Forderung an jeden. Hier versagte sich die Wirklichkeit und erlaubte dem liberalen Ideal nur eine Teilerfüllung. Es gab den starken, von Natur berufenen Persönlichkeiten freie Bahn, und damit erreichte der Liberalismus eines seiner Ziele, die größtmögliche Gütererzeugung, dank der wirtschaftlichen Umwälzung, die von der Handarbeit zur Maschine überging. Der Liberalismus entband die persönliche Tatkraft, die damals allein den wirtschaftlichen Notwendigkeiten gewachsen war, und steigerte sich damit zu jener ungemeinen Wirksamkeit, die das 19. Jahrhundert zum Zeitalter der Erfindung und der Arbeit erhob. Bei der Mehrzahl aber ging der Individualismus in ein Selbstgenügen über, das die Gesellschaft auflöste. Es griff umso tiefer ein, als der neue Staat die korporative Ordnung, in der die Menschen ihren natürlichen, angeborenen Zusammenschluß gefunden hatten, beseitigte.

Wenn aber auch das Individuum rechtlich freigesetzt wurde, so bedeutete das noch nicht Individualismus. Dieser will Entfaltung des Individuums zur Persönlichkeit, und das verlangt eine Spannkraft, die über den Durchschnitt hinausgeht. Der Liberalismus erkannte die Schwierigkeit und suchte sie intellektuell zu überwinden. Er ging zwar nicht im Intellektualismus auf; aber dieser erlaubte, die Probleme der Politik auf die gewinnende Vereinfachung von Freiheit und Gleichheit zurückzuführen. Darum legte der Liberalismus den Nachdruck auf den Schulunterricht, den er dem Belieben der Gemeinden entzog und verstaatlichte. Die allgemeine Schulpflicht sollte jedem den Weg erschließen und so die verfassungsmäßige Gleichheit auf die Wirklichkeit übertragen. Das liberale Schulideal wollte nicht nur nützliche Kenntnisse vermitteln, sondern auch sittliche Bildung schaffen. Wie die Aufklärung lehrte, sollte der Kopf das Herz erziehen, der erleuchtete Verstand das Gemüt zum Guten anleiten. Hier entspringt der Fehlerquell. Die Schulung des Verstandes bot keine Gewähr für die Bildung des Herzens, die vom Intellekt allein nicht bestimmt werden kann. Das mußte schon Rousseau, der sagte: „Unterrichtet die Völker; ihr werdet sie nicht besser und glücklicher machen“.

Die Erfahrung stellte sich bald ein. Die bernische Verfassung von 1846 überantwortete das Armenwesen der privaten Wohltätigkeit. Der Irrtum war so grell, daß ein Armengesetz ihn nach zehn Jahren beheben mußte. Die Erfahrung brachte noch eine andere Überraschung. Wohl zeitigte die allgemeine Schulpflicht fruchtbare Ergebnisse; sie brachte geistige Zustände, die eines Volkes würdig sind, indem sie das Rüstzeug gab, das keiner mehr entbehren kann. Aber es lief Unerwartetes mit. Das entwickelte Schulwesen schuf Abstufungen der Bildung und damit eine Differenzierung des Bewußtseins, die den Vorfahren unbekannt gewesen war. Früher hatte sich das Volk nach Ständen und Korporationen geschichtet, aber es hatte sich in einer gemeinsamen Vorstellungswelt gefunden. Jetzt wurde es eine schichtenlose Einheit; aber das Bewußtsein teilte sich nach Bildungsgraden. Allerdings fiel gerade hier dem altschweizerischen Geist der Genossenschaft

eine feine und eindringliche Aufgabe zu. Da er nicht liebt, was sein Gleichmaß stört, ist es hierzulande nicht üblich, Bildungsunterschiede zu betonen und herauszukehren.

Am schärfsten schnitten die Unterschiede in der Wirtschaft ein. Der liberale Optimismus hoffte, mit der allgemeinen Schulung könne sich jeder in dem freien Spiel der Kräfte vorwärts bringen. Er erwartete nicht Gleichheit des Besitzes, wohl aber einen guten Ausgleich. Die ersten Anzeichen schienen ihm recht zu geben. Die Schweiz erfuhr seit 1848 einen ungemeinen Aufschwung der Wirtschaft, der dem Ganzen zugute kam. Die Zahl der Arbeitsplätze, der Lohn, die Lebenshaltung wurden vom Glück der Industrie gesteigert. Und doch — wenn auch die finanzielle Bilanz glänzte, die soziale befriedigte nicht. Freiheit und Gleichheit hatten sich nun in der Wirklichkeit miteinander zu vertragen. Da die Natur ihre Gaben ungleich verteilt, entstanden aus dem freien Spiel der Kräfte große Unterschiede. Die Gleichheit kann nur bestehen, wenn sie den ungehemmten Wettbewerb unterbindet.

Gerade eine solche Hemmung wollte der Liberalismus nicht und schaltete den Staat aus der Wirtschaft aus, indem er sich auf die Gewerbefreiheit berief, die mit den Individualrechten in der Verfassung verankert war, während der alte Obrigkeitsstaat mit den Zunftordnungen Arbeitszeit und Lohn geregelt hatte. Das freie Spiel der Kräfte kam dem Kapital zugute und belastete den Arbeitnehmer; es gab dem Reichen und nahm dem Armen. Das Kapital bekam die Arbeitskraft zu seinen Bedingungen, die darauf hinausliefen, so viel, so gut und so billig als möglich zu erzeugen, und die den Faktor Ware, nicht den Faktor Mensch berücksichtigte. Das Verantwortungsbewußtsein des Unternehmers war viel mehr geschäftlich und technisch als sozial gestimmt.

Es entstand in den europäischen Staaten ein Proletariat, allerdings in der Schweiz mit Unterschied. Der schweizerische Sinn für das Mittelmaß vermied das Krasse anderer Länder. Die Zahl des Proletariats war in der Schweiz geringer, als das industrielle Ausmaß erwarten ließ. Die Eisenindustrie verlangte Qualitätsarbeit, die mit dem Lohn gewürdigt werden mußte. Das Elend schlug in die Belegschaft der Textilindustrie ein, da diese mit Frauen- und Kinderarbeit und mit Handlangerlöhnen auskam. Hier entstand ein Proletariat, und dieser gedrückten Schicht nahm sich niemand an, weder die öffentliche Gewalt, noch die öffentliche Meinung, da ja jeder zu sich selber schauen und für sich selber die Verantwortung tragen sollte, da auch die großartigen Ergebnisse der Industrie blendeten.

Da halfen sich die Arbeiter selber. Sie zuerst kamen vom Individualismus ab und griffen auf die verlassene Genossenschaft zurück, indem sie Konsumvereine und Genossenschaftsbäckereien gründeten. Das brachte Vinerung, nicht Abhilfe. Durchgreifen konnte nur eine stärkere Macht, der

Staat. Nachdem die Kantone Glarus und Baselstadt vorangegangen waren, sprach die Bundesverfassung von 1874 dem Bund das Recht zu, Gesetze zum Schutz der Arbeiter zu erlassen. Das eidgenössische Fabrikgesetz von 1878 eröffnete die Reihe der staatlichen Eingriffe in die Arbeitsorganisation, und sie nahmen ständig zu, namentlich seitdem die Nöte des 20. Jahrhunderts auf die Landwirtschaft hingewiesen haben.

Die Schutzgesetze des Staates bezwecken den Ausgleich unter den Gesellschaftsschichten, ohne ihn freilich zu erreichen, da es sich nur um eine Milderung, nicht um die Tilgung der Unterschiede handeln kann. Darum suchten die Arbeiter mehr zu erreichen, indem sie sich zusammenschlossen. Für sie geht es um vertraglich festgelegte Löhne, die nicht nur von der Tüchtigkeit bedingt sind. Das ist die Absage an das individuelle zugunsten des kollektiven Handelns. Die Verträge, die alle gleichmäßig binden, trennen den Lohn von der persönlichen Leistung. Sie schützen den Einzelnen, verlangen aber auch den Verzicht auf die Selbstbestimmung. Und der Verzicht ging nicht leicht. Viele Arbeiter stimmten 1878 gegen das Fabrikgesetz, weil sie das freie Schaffen und Wagen vorzogen. Doch dieser Selbstständigkeitswille hat seither unter dem Druck der Umstände, vor der Macht der Organisation und den Vorteilen, die sie gewährt, abgedankt. Der erwerbende Mensch befindet sich heute in einem Netz, das ihn hält, so daß er weder sich frei bewegen noch untergehen kann. Sogar der Staat dankte gelegentlich ab, indem er nicht immer imstande war, das liberale Postulat vom Schutz des Individuums gegen die Verbandsgewalt zu erfüllen, so mächtig er auch geworden ist. Er hat eine andere Richtung genommen als der Liberalismus voraussah.

Von der Industrie griff die Organisation auf andere Berufe über. Die Vorteile, die sie versprach, Sicherheit vor den Risiken des Lebens und Vereinfachung, leuchteten auch dem Stand ein, der durch seine Tätigkeit vor andern zum unabhängigen Schaffen berufen erscheint, dem Bauernstand. Er ergab sich den Verheißungen der Organisation, so auch das Handwerk, so auch die Arbeitgeber. Wenige sind es, denen die Organisation nicht den Weg vorzeichnet. Darum kann man noch von liberalen Berufen sprechen. Das alles bedeutet, daß die große Auffassung des Liberalismus, das Leben frei nach den Rechten der Persönlichkeit zu gestalten, nicht durchgedrungen ist. Seine Ideale wurden von der Wirklichkeit nicht anerkannt. Die Sozialgesetzgebung drängte den privatrechtlichen Vertrag, an dem der Liberalismus hing, zurück und zerbrach in Verbindung mit der Organisation die Einheit der liberalen Lehre, die verlangte, daß der Einzelne die Qualität seines Lebens und seiner Leistung selbst bestimme. Wohl steht noch die Freiheit des Gewerbes und der Niederlassung in den Verfassungen. Sie wird aber von der Wirklichkeit nicht mehr voll zugelassen und erinnert daran, daß die Verhältnisse nicht mehr stimmen. Verfassungsmäßig genießt der Einzelne die Freiheit; aber Organisation und Sozialgesetzgebung haben ihm weitgehend die Verantwortung für die Fol-

gen seines Tuns abgenommen und den sittlichen Zusammenhang zwischen Freiheit und Verantwortung, der dem Liberalismus teuer ist, gelöst.

Das wird durch eine deterministische Welle der Wissenschaft gestützt, die den Menschen als das Erzeugnis der Vererbung oder der Verhältnisse erklärt; Viele haben sich das als einen generellen Freispruch gemerkt. Das öffentliche Recht setzt noch die Handlungsfreiheit des Einzelnen voraus, wogegen ihm die Sozialethik und die Sozialgesetzgebung die Verantwortung erleichtern wollen. Der Widerspruch klappt, und durch die Lücken der Ordnung greift der Unbedenkliche nach Vorteilen, die ihm nicht zustehen. Das erträumte individuelle Vollmaß kommt bei ihm als Egoismus zum Vorschein. Wohl steht das soziale Gebäude ansehnlich da, aber das gute Aussehen wird mit Unsicherheit in vornehmen Lebensfragen bezahlt. Die äußeren Fortschritte waren nicht von den entsprechenden inneren begleitet. Die menschliche Rechnung stimmte nicht, weil sie aus der aufgeklärten Überzeugung aufging, daß der unterrichtete Kopf das Herz bessern werde.

Hat sich der Individualismus damit als Traum erwiesen? Mag auch die liberale Volldeutung des Individualismus versagt haben, das Individuelle bleibt, weil es eine unzerstörbare Begabung des Menschengeschlechtes ist, die freilich nur sparsam erteilt wird. An ihr beging die Aufklärung ihren Irrtum: sie wollte das Geheimnis dieser Auszeichnung lüften und zum Gemeingut machen, weil das Erhebende und Schöpferische im Leben allen zuteil werden sollte. Die große menschenfreundliche Illusion zerging an der großen Zahl derer, die den Anforderungen des Individuellen nicht gewachsen sind oder gar den Individualismus als eine bloße Nützlichkeitslehre verstehen.

Möchte aber auch die individualistische Überzeugung des Liberalismus gegen die menschlichen Fehlbeträge nicht aufkommen, so hat sie doch ihre Rechtfertigung, ihr Unerseßliches im Gang der Geschichte. Davon zeugt schon das Gewaltige, das sie im 19. Jahrhundert angeregt, geschaffen, die Kräfte, die sie entfesselt, den Wohlstand, den sie heraufgeführt hat. Der Liberalismus reicht mit dem Glauben an die Persönlichkeit bis in die Tiefen unserer Gattung. So sehr sich das Netz der Organisation ausgedehnt hat, es gibt noch weite Gebiete, wo allein die Persönlichkeit genügt. Der liberale Glaube zielte auf den ganzen Menschen. Hier liegen kaum sichtbare, kaum fühlbare Grenzen. Der Wille zur Leistung, den er allen mitteilen wollte, steht auf der edlen Seite der Menschennatur. Aber ist er auch die ganze Persönlichkeit?